

Spiegelungen

Autor(en): **Anacker, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1933-1934)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664758>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Als er sich spät am Tage erhob und in die Stube trat, überraschte ihn ein neues merkwürdiges Bild. Der Vater, der die Mutter um Haupteslänge überragte, bot ihr ein Schüffelchen voll funkelnelneuer Goldstücke und lächelte innig dazu.

„Christoph, das hast du dir in Neapel bei deinen Maschinen alles erspart!“ rief die errötende Frau Elisabeth mit einem Jubelschrei.

„Es ist gemeinsames Gut“, lachte der Vater, „du bist halt auch eine brave treue Biene.“ Und die Augen des glücklichen Paares sonnten sich auf dem kleinen, in schmerzlicher Trennung erworbenen Vermögen.

Da platzte Joggeli mit seinem „Guten Tag, Vater, Mutter!“ in das Bild des Gattenglücks. „Darf ich auch schauen?“

Die Mutter warf erschrocken die Schürze über das Schüffelchen. „Das ist nichts für den Buben. Er könnte Einbildungen bekommen.“

Der Vater aber lächelte: „Es ist recht, wenn Joggeli sieht, was für ein Preis auf ehrlicher, ausdauernder Arbeit steht, wie man aus bescheidenen Anfängen ein Haus baut. Da wird er hoffentlich selber einmal ein tüchtiger Mann.“ Die hoffnungsvollen Augen des Vaters umspannten ihn vom Scheitel zur Sohle, und dem Knaben war, als drängen sie ihm ins tiefste Herz und durchschauten sein ganzes Sein. Er dachte an sein törichtes Goldsuchen auf der Krug und schämte sich bei dem funkelnden Schimmer, in dem der Fleiß des Vaters glänzte.

An der Weihnacht flammte in der kleinen Stube vor den drei Buben die Lichtertanne auf, der erste Christbaum der Brüder Sturm und einer der ersten in Joggelis Heimat, wo damals der Weihnachtsbaum noch als ein Vorrecht der Städter und der vornehmen Familien galt.

„Das ist etwas,“ lachte der verwunderte Heinrich, „ich mag den großen Bart des Vaters leiden. Man hätte nicht gedacht, daß er so gut sein könne.“ Jeder der Brüder bekam als Angebinde einen rauhwollenen Burnus zum Kampf gegen Wetter und Wind.

Das war ein fröhliches Tummeln! Und in den Tagen zwischen Weihnacht und Neujahr machte die Familie eine Schlittenfahrt durch die prangende Winterwelt bis in ferne Dörfer. Frau Elisabeth lebte in stillem, unfäglichem Glück und schöpfte daraus die Kraft für künftige Tage, wo die Last des Hauses wieder ganz auf ihren schmalen Schultern ruhte.

Als der Vater nach Neujahr wieder Abschied nahm, um irgend in der weiten Welt für Weib und Buben zu schaffen und zu raffen, da hatte Joggeli sein schönes Bild lebensvoll erfaßt und verstand die innige Liebe, mit der die Mutter, die helle Begeisterung, mit der Johannes, die warme Achtung, mit der die Verwandtschaft vom Vater sprachen. Er war das Urbild eines schwingvollen, herzfröhlichen Mannes aus dem Volke, eine Kraftgestalt an Leib und Seele, einer von denen, die nach Höhen und Tiefen ausgreifen. In den großen blauen Augen unter den schweren Brauen leuchtete bald ein inniges Freudenfeuer, bald ein tiefer sinnender Ernst, ein weicher Humor, ein lustiger Spott, vor ihnen hielt nichts Halbes stand, er war ein Menschenkenner, sein Scharfblick drang in alle Gründe, und wenn etwas seinen Unwillen erregte, konnte er Blicke des Zorns und der Verachtung schleudern, grollte sein Wort hart und jäh. Für schwächere Naturen grad wie Bruder Heinrich hatte sein gewaltiges Wesen oft etwas Bedrückendes, doch war er ein Freund der Jugend, und das schüchternste Kind spürte seine Herzensgüte.

Am Vater hätte Joggeli wie Johannes ein leuchtendes Vorbild nehmen können. Der kleine drollige Bub aber mußte dem willensstarken Manne entgegen einen eigenen, sonderbaren Weg gehen.

Ja, die Krug mit ihrem Rieseln, mit dem Fluten des langen grünen Haares, der schweigende Wald jenseits des Flusses, die Vieder der Großmutter und der blaue Stern am Himmel der Nacht!

Und das Rauschen der Muschel aus Neapel!

(Fortsetzung folgt.)

Spiegelungen.

Leises Glück, am Ufersaum zu gehen,
Bäume sich und Häuser spiegeln sehen.
Wenn im Kräuselwind die Wellen wogen,
Sind die Linien zittrig und verzogen.
In der Stille aber sind die beiden,
Wirklichkeit und Bildnis, kaum zu scheiden.

Meine Seele gleicht dem See, dem klaren:
Alles will in ihr sich offenbaren.
Wenn die Leidenschaften sie durchpflügen,
Schwankt der Widerschein in wirren Zügen.
Aber wenn die Brausenden sich mildern,
Spiegelt sie die Welt in reinen Bildern.

Heinrich Anacker.